

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 30 (1948)
Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. **Inlands-Abonnement** pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Enthält auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Eingehungen** auf Postfach-**Konto VIII b 58 Winterthur**

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
 Inseraten-Nachnahme: August Fide, Verlag, Stöcklistrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Konto VIII 12433
 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 222 52, Postfach-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Zeilenmeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / **Kleinanzeigen:** Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. **Chiffregebühr** 50 Rp. / **Keine Verbindlichkeit** für Placierungsvorschläge der Inserate - **Inseratenschluß** Montag abends

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Danř

Mein Herz ist überrollt von Dank
 Für Deine Gnade.
 Voll Dank, daß ich darf sein,
 Von festlich — großem Glanz betaut —
 Verfünd als Bürgerin ich laut.
 Du giebst den Ritterhügel durchs Leid,
 Wählst uns zum Werden
 Wenn wir den Sinn erfindend deines Tuns,
 In Demut uns erheben,
 Das Antlitz tränennoll.
 In Gläubigkeit zu Dir gewandt,
 Machst Du uns reif,
 Daß unsre Augen sehen werden,
 Daß unsre Ohren hören werden,
 All unser Fühlen fühlend lei,
 Dich unser Mund lobpreise.

Und selig ob der Pracht und Güte
Deiner Höchſtheit,
Tun wir als Menſchen frei den Eid
Dankbar zu ſein,
Auch für das Leid.

Dora South.

Erlebnisse auf dem Bundesplatz

In seiner Heiligkeit ist uns der Bundesplatz ein nationales Festgitter, und das Herz der Schweizer schlägt höher, wenn sie ihn betreten. Ich veräume es nie, ihn zu besuchen, so oft ich nach Bern komme, gewöhnlich geht das nur sehr rasch und ist eine kleine Zeremonie, die in der Heiligkeit wieder untergeht. Letztlich aber nahm ich mir einmal Zeit zu einem verweilenden Betrachten und Hingehen: Vor mir erob sich der Bundespalast mit seiner mächtigen Kuppel, der Mittelpunkt unseres staatlichen Lebens. Er hat etwas von römischer Mächtigkeit und republikanischer Ordnung an sich, und ich vergegenwärtigte mir das Forum Romanum. Da beschlich mich ein Gefühl der Leere. Die Saupfaffe, das was die Staaten und die Menschen guttief erhält, fehlt hier, die Kuststätte, der Opferrast. Links ist die Nationalbank, rechts die Berner Kantonalbank, hinter mir öffnen sich die Ströme mit Gefässen und Gollstätten. Ist das Geld, kein Besitz und Nahrung unser Güter? Es sieht so aus. Da blist das kleine Streu auf der Bundeshausplatte in einem flüchtigen Konzentrate auf. Die Querbalken nehmen die Vertriebsamkeit, das arbeitende Leben rings herum auf und versenken sie in den Vängsbalken, der von der Erde zum Himmel weist. Gott erhalte uns das Schweizerkreuz; es ist letztlich die einzige Garantie unseres staatlichen Bestandes und richtigen Fortschrittes

Mein Blick fällt auf die Statue der Helvetia? Was hat diese Frau als Sinnbild unseres Staates zu sagen, da doch nur Männer ihn regieren und Frauen nichts zu sagen haben?

Eine Freundin begegnet mir. Wir reden miteinander und kommen unwillkürlich auf Frauenzeugen. Dabei berrät sie mir, daß ihr Mann Flugzeugingenieur sei, und wenn sie schwierige Berechnungen zu machen haben, werden sie einer Frau übergeben. Diese sei eine so tüchtige Mathematikerin, daß sie die schwierigsten Probleme, die sonst nie-

mand zu lösen imstande sei, bis ins feinste und letzte ausfertigte. Man dürfe aber niemanden sagen, daß eine Frau den Gipfelpunkt der ganzen Arbeit leiste. Ich meine, daß man es sagen soll.

Wir treten in ein Haus. Ich halte die Flügel-
türe, und meine Begleiterin tritt ein. Da sehe ich
noch zwei Herren nachkommen und halte die Türe
auch für sie. Keinem fällt es ein, sie mir abzuneh-
men, nicht einmal einen Finger rühren sie, um sie
wenigstens im Vorbeigehen zu stützen; die Mappe
unter dem Arm, beide Hände im Mantelsack laufend,
sie klobig vorbei, wie wenn keine Türe und kein

Wenn da wäre. Wir sind empört und beklommen
 eine schärfste Meinung vom Schwiegerstimmbürger.
 Da wir weiter gehen, kommen wir am Wespennest
 demalst vorbei. Da wird es international, und das
 Bild ändert sich. Um den Globus herum gehen fünf
 männliche Gestalten die Völkernationen weiter, lei-
 sten die Arbeit, während im Felsgeheim eine wei-
 bliche Gestalt in seliger Ruhe die Idee der Welt-
 völker-Verbindung darstellt und bewacht, die Frau,
 die Gebärerin fruchtbarer Ideen, die Bewahrerin
 des geistigen Lebens.
 Wann wird man diesem Geiste auch auf dem
 Bundesplatze begegnen?
 M. W. L.

Wir und die andern

Man möge das bedenken, daß man andere ertragen soll, wie man selbst ertragen zu werden wünscht. Aber das ist eben der Teufel der Menschen, daß selten jemand glaubt, daß die andern auch etwas an ihm zu ertragen hätten.

Gottlieb.

Wir möchten miteinander einen Weg suchen, wie wir mit unsern Mitmenschen, mit denen wir am meisten in Berührung kommen, am erprießlichsten leben können. Niemand ist ideal, und niemand ist dauernd gleich. Um nur einigermaßen zu verstehen, wie zwei Menschen aufeinander wirken, muß man jeden einzeln und ganz persönlich kennen.

Jeder hat von sich selbst eine Meinung. Man glaubt zu wissen, wie man in diesem oder jenem Falle handeln würde. Man kann aber nicht garantieren, daß man im rechten Moment das Richtige tue; daß man nie erschrecke, es nie mit der Angst zu tun bekomme, nie rücksichtslos sei, nie grausam, hart oder schadenfroh. Wir können uns gewiß nicht für u n s e r Verhalten verbürgen. Wie wollen wir deshalb von unserer U n g e b u n g ein absolut einwandfreies Verhalten verlangen?

Wir machen uns von ihm ein Vorgesbild. Wir wissen, wie der andere sein sollte, wenigstens möchte ihn gerne hätten. Der Sündenbock in der Beziehung zum andern ist also in erster und allgemeiner Linie unsere Vorstellung. Wir erwarten, daß die Nachbarin nie Teppiche kauft, wenn wir gern Ruhe hätten. Oder, unsere Schwiegermütter sollen nie ihren Söhnen eine besondere Freude machen, an die wir nie gedacht haben, usw. usw. Es wäre alles so ideal, wenn es so wäre, wie man es sich ausgedacht hat! Aber dabei vergesse ich, daß jeder andere Mensch auch seine persönliche Vorstellung hat, nicht nur von der Welt im allgemeinen, sondern auch von uns persönlich. Wir sollten auch so sein, wie die andern sich uns wünschen. Und schon springt in uns der Gedanke auf: „Ich kann doch nicht so sein, wie die andern es wünschen.“ Ja, bin ich.“ Ja, aber der andere ist der andere. Jeder ist sich selbst und hat das Recht, und sogar die Pflicht, es zu sein. Deshalb muß man als erstes lernen:

Vorstellung und Wirklichkeit sind zu trennen, Ursache und Wirkung zu unterscheiden. Ursache zu Spannungen ist sehr oft eine falsche Vorstellung, das, was man in den andern hineinsteckt, auf ihn überträgt. Jemand ist einem vielleicht unympo-

thisch, weil er einem früheren unangenehmen Bekannten gleicht. Oder man schmäht für einen Theaterhelden auch in seinem zivilen Leben, weil er doch gewiß die Rolle eines Helden nicht nur gespielt, sondern in ihr sein eigenes Edelsteins gegeben hat. Beide werden falsch gesehen und können nicht viel dazu oder dagegen tun. Oder jemand schreit einen Blinden an: „Warum starren Sie mich an?“ Eine Vorstellung kann total falsch sein; deshalb ist alles falsch, was man darauf baut.

Man muß versuchen, sich in den andern hineinzu-
versetzen. Vielleicht wird dann erklärbar, warum er so
und so ist und handelt. Dadurch kommt auch ein
gewisser Respekt auf vor dem „Kreis des Mitmen-
schen“, vor seinen andersgerateten Notwendigkei-
ten, vor seiner anderen Beanspruchung und Erfah-
rung, und warum er aus vielen Gründen anders
geformt wurde als man selbst. Man muß ler-
nen, den andern gelten zu lassen.

Wir wollen aber weiter fragen: Warum belege ich andere mit falschen Vorstellungen? Die Ursache liegt jedenfalls in uns. — Wenn wir nun von fleischer Uebertragung reden, deren Ursache in uns liegt, müssen wir da nicht z. B. an einen Lichtbildapparat denken? Wenn in den uns umgebenden Menschen Eigenschaften als besonders auffällig, störend und ärgerlich festgestellt werden, ist es sehr wohl möglich, daß das unsere eigenen Eigenschaften sind; daß wir das am andern vergrößert sehen, wozu wir uns selbst nicht beachten. Wenn wir uns zuerst einmal so etwas einbilden, und erst nachher begreifen müssen, daß es wirklich stimmt, tun das sehr gemein.

Meistens muß man viele Bemerkungen von andern einstecken, die einen schmerzen und ärgern, und die man im Grunde doch nicht versteht und sie schroff ablehnt, bis man plötzlich zur Einsicht gekommen wird. Häufiger als Einsicht ist aber energische Abwehr, Säugurückziehen, Sichbeleidigtzufühlen. Hier haben wir eine der großen Ursachen von vielen kleinen und großen Streitereien.

Wann ist man eigentlich beleidigt? Wenn man sich betroffen fühlt; wenn etwas dran ist, das wie ein Stachel bohrt. Ein Stachel schmerzt, wenn er einhackt. Andere Kränkungen kann man abschütteln oder übergehen. Aber wenn eine Schmähe

getroffen ist, reagiert man. Wer um diese Zusammenhänge nicht weiß, ist oft den Reaktionen völlig ausgeliefert.

Beispiel: Ein Jährgänger, der jahrelang hoch bemüht hat, seinen Jährgang zu bezeugen, glaubt mit der Zeit, daß er ihn nicht mehr habe. Kommt er einmal in eine Lage, die härter ist als er, so faan er sich nicht mehr so genau unter Kontrolle halten wie gewöhnlich und kann durch eine kleine hineinkommende Störung maßlos explodieren. Er hat seine kleine Schwäche so bemerkt, daß er geglaubt hat, sie gar nicht mehr zu haben. Aber in einem Moment großer Erregung wird er schließlich, daß die schwache Stelle in der Tiefe noch vorhanden ist und sich loszulassen selbst bemerkbar macht. Ist die „kleine hineinkommende Störung“ ein unbedachtes Wort eines Freundes (du bist jährgänger, du bist ein ratibater Mensch o. ä.), so ist der Feuer von nun an ein Feind. 2. Beispiel: Unbefindliche Leute brauchen mehr Zeit für ihre Betrachtungen. Wenn so jemand vorsetzen will, wird er schon Wochen vorher den Jährgang studieren, einkaufen, einpacken usw. Wenn dann am Vorabend der Reize jemand lächelnd fragt: „hast du Pfeiffieber?“ so wird er wahrscheinlich hinausgeworfen. 3. Beispiel: Ein Ehrgeiziger kann vollkommen blind sein für die Tüchtigkeit derer, die ihm vorgezogen werden. Er redet dann von Mächtigkeiten gegen ihn, von Parteilichkeit und Ungerechtigkeiten. — An allen solchen Beispielen ist der Grund zum Meißelstein der, daß jemand es nicht erträgt, daß seine schwache Seite sichtbar wird.

Leidest ihr es, beleidigt zu sein, als zu versuchen, Nachsicht zu halten, ob an dem Betr. Vornur nicht etwas Wahres sei. Wenn man nämlich sich selbst einen Fehler eingesteht, und sich sogar unschuldig, dann wirkt ein dementsprechender Vornur nicht beleidigend, oder es kommt gar nicht dazu, daß er ausgesprochen wird. Es ist doch oft so, daß einen gewisse Menschen direkt reizen; ihnen etwas ins Gesicht zu sagen, andere aber im Gegentheil uns das Gefühl geben, wir sollten ihnen nicht weh tun. Und: schlagen wie sie nicht, so schlagen sie uns nicht.

Es ist schon so: Wenn wir die Welt harmonisch sehen, finden wir auch innerlich Harmonie. Wenn wir überall ein Chaos finden, so liegt es uns in der Natur. Es liegt aber nichts, die innere Unruhe einfach abweichen zu heißen; sonst ließe sie uns unbedrückt weiter und gäße fähigere Kräfte und plagt uns und unsere Umgebung. Es wäre viel richtiger, nachzuführen, wo der Schmerz drückt. Damit nehmen wir den andern etwas ab und nehmen etwas auf uns. Wir wissen dann, daß vieles, a u s s e l b s t , stammt. Wir wissen nun, daß das, was uns an einem falschjüngert und reizt mit uns persönlich zu tun hat. Dadurch können wir Verschönerndes lernen, 1. wir werden vorsichtiger im Urteil über andere, 2. wir lernen Bezug nehmen auf uns und lernen uns kränken.

Diese Einsicht gibt viel Beunruhigung und innere Unsicherheit. Aber sie bringt den ernsthaften Menschen dazu, an sich zu arbeiten, seine Schwächen zu erkennen und sie in Acht zu nehmen. Das ist Kulturarbeit. Das ist eine wertvolle Leistung, die zwar keinen äußeren Erfolg bringt, aber um so mehr inneren Gewinn.

Viele denken wohl, es handle sich hier um Spitzfindigkeiten, zu denen man nur komme, wenn man

Salome brennt durch

Roman von Ida Krohnmeier

Die Geheißi, die im Hintergrund an einem Schreib-
maschine lag, hürte auf zu tippen, obwohl sie kein
Blatt auswechseln mußte, das sah ich deutlich. Frau
Schröder aber hüffelte, um hierauf plötzlich wieder
drauflos zu schamen — ich mußte unwillkürlich an
einen Wallerbachianer denken, der zu Nacht aufgedreht
wird! Oh, meine Funktionen wären ganz einfach. Ich
hätte der alten Dame vorzulesen, sie auf ihren Spa-
ziergängen zu begleiten. Natürlich sei ich auch ihre
Liebesgenossin, und sie liebe es, während des Essens
angenehm unterhalten zu werden, was mir bei meiner
Jugend gewiß leicht fallen werde. Auf gesellschaft-
schaftlichen Vorkehr legte Frau Jersak ihnen großen
Wert: allmählich erdigne aber ein Jugendfreund,
und sie, Frau Schröder, habe den Vorfall gemacht,
daß ich dann jemals Ausgang haben könnte. „Ich
weiß schon“, fügte sie höflich bei, weil sie mich den
Weg hinaus sah, „Sich gehen, natürlich, wenn man
nicht gehen kann.“ Adagio. Aber ich dachte, Sie wür-
den geküßten ein Auge zudrücken, weil die Stelle so
zu deutlich ist!

Ich dachte innerlich, daß mein „Zudrücken“ auf einem ganz andern Grund beruhe, denn ich muß ja einfach etwas verdienen. Aber das sagte ich dem Kaiserhofbahn nicht. Er war jetzt überaus wieder

pißlich ausgehöhlt und betratete mich mit ungeheuerlichem Mund. Und noch jemand betratete mich, und zwar mit deutlich abwaschendem Blut. Über lieber Himmel! Die haite ganz schweben, die Geistsfinnigkeit der Schreie! Ich habe nicht, ich habe nicht, ich gräßlichen Walter und ich in zwei vier Wochen ein weißgräuliches Weisheit jählichen ich und bemien — nein, nein, ich konnte nicht abnehmen und auf Seßleres warten. Uebrigens fange die Sache mit der alten Dame ja gar nicht so schlimm. Bedenfalls lagen die geforderten Funktionen durchaus in meinem Fähigkeitenbereich. Und wenn es vielleicht auch ein etwas enttäuschtes Leben sein würde, immer mit der alten Dame zusammen, eigentlich gar nicht, das ja gar nichts Neues — seit ich auf der Welt bin, lebe ich mit einer alten Dame zusammen!

Ich ließ mich also ansetzen. Während dieser Jeremiakämpfe der Waiskinder nur noch kurze Anweisungen. Als ich übrigens meinen Namen freigelegt hätte, wäre mit um ein Haar ein Unglück passiert. Ich wollte „Salome“ schreiben, aber gottsdank freiließte beim „me“ Feder, und darüber kam ich zur Besinnung und hing dem I einen prächtigen Hensel an. Mit stützliger Betrügnung klappte die Schirm- er ein Gießball auf das Bespielreie, die Schreib- maschine im Hintergrund klappte, plötzlich mit ge- radezu jonniger Geschwindigkeit. Als ich hier, d. h. sehr Gefühln, auch noch ein Abschiedswort schrieb, da- hies mir ein undeutliches Raseln und noch drei Hübe und Acheln mit einer Beweuna, die zu laugen

Michien: Ja nun, jetzt ist's geschehen — deine Sache
übrigens!

„Nun, dieses und ich auch. Und so ließ ich das Gott-
terbarmigkeits hinunter in wilden, aber durch den
Rhythmus gebändigten Sprüngen. Der Husten
wegen ist es nämlich immer eine punktierte Fäule und
zwei Äpfel und dazwischen eine Baune. Dann schlen-
der ich über den Marktplatz, der sich an einem Ende
den schönsten Mälen angelehnt hatte. Es gab Schnee-
glädchen und Ostergloden und bunte Anemonen und
Leotzen, und am liebsten hätte ich mir einen ganzen
Armool gekauft. Aber hatte ich mir nicht ein Ge-
läch überletzt? Zwar ich hatte eine Stelle, die ich
süß in zwei Tagen, am kommenden Montag, antre-
fen konnte, trotzdem — nein! Sabine Varg war
nicht da. Ich mußte abbrechen. Ich mußte abbrechen,
soll ich haben. Übergloden auf die Rannode und
in die Mitte des runden Trübs Anemonen und
auf den Sims eines Tulpentent! —

Zuerst aber ging ich mit Pantoffeln laufen, und dann trug ich meinen Klammsack im Triumph die drei Stiegen hinauf, und, nachdem ich mein Weiblein von seinem Ertrinken über die Ausgabe erholte und sich durch die Stelle von der Berechtigung dieser Ausgabe hätte überzeugen lassen, holte sie aus einem Schränkchen ein süßes Schnäpslein, und wir stießen zusammen an auf unser beiderseitiges Wohlgehen, auf die Damen Jertsch und Eschirmer — ja zuletzt gar auf Dame Maier, aber da verschluckte sich mein Weiblein!

Zum Mittellage gab es Trüß Stew, und mit gu-
tem Gewissen leistete ich mir nachher einen Kaiser-
crème. Ich war in mächtig guter Stimmung. Dann
lag ich immer unheimlich zum Plaudern aufgelezt,
wie ein etwas überdrehtes Ahmret, sagt Fritz, und
dum war das die reinste Hellselbstgeleit, daß der
grauhaarige Herr, der mir tags zuvor begegnet war,
in die Beize trat und sich an meinen Tisch setzte. St-
fens hatte er anderswo schon gegessen, denn er be-
stellte nur einen Schmarzen. Da er mich auch erkannt
und sehr freundlich begrüßt hatte, lagte ich nach einer
Weile, das Wetter sei doch herrlich, und was ich
und mein Nachbar zu trinken hätten präparieren ge-
hen. „Was hast du gemacht, heute und die nächsten zwei-
Tage sei dies noch möglich; aber am Montag geht
ich die Stew anzutreten. Er hätte so teilnehmen
zu, daß ich Stew auch noch erfräße, was mir die alte
Schürmer noch dieser Stew berichtet, und auch das
lagte ich, daß sich die Gefährin so abwindend be-
men. Aber er meinte, ich sei ja mit der Dame Zer-
sch nicht verheiratet und könnte wieder weggehen,
wenn es mir nicht passe. Im übrigen wünsche ich nicht
Güß, obwohl es schade sei, daß wir uns nun nicht
mehr in der netten Begegnung können. Aber
vielleicht einmal anders, was ich sehr gerne
würde. Ich habe mich heute sehr wohl gefühlt, ich
auch ich würde es ungemein freuen. Aber das war
nur Wohlergehen, denn in Mäßigkeit ist es mir
ganz gleichgültig, ob ich dielem Herrn, der ganz und
gar, grau ist – Haar und Bart und Brillengläser

An die Schweizerischen Verbände, Vereine und alle unsere Leserinnen

Der an der Jahresversammlung des «Bundes» in Neuchâtel gehaltene Vortrag von Fräulein Dr. R. Girod, Teilnehmerin an den Sitzungen in Lake Success über «Die Arbeit der Frauenorganisationen in der UNO» kann bei der Administration des Frauenblattes im Sonderdruck zu 25 Rp. bezogen werden.

übrige Zeit habe; es gebe größere und drückendere Sorgen, vor allem dort, wo es am Geld fehlt. Einerseits ja. Wo äußere Sorgen bestehen, kommt man nicht zu den inneren, man kommt nicht zum klaren Nachdenken. Deshalb müssen auch wenn immer möglich, die materiellen Sorgen zuerst erledigt oder wenigstens vermindert werden. Allerdings ist nicht in jeder Hand Gr. 1. — gleich Gr. 1. — Ein Vergnügen am Sonntag oder etwas Hübsches in die Wohnung ist jedem zu gönnen. Aber die allzu große Häufung solcher Ausgaben kann nicht gesund sein. Große Taxifahrten, Reisen, üppiges Essen und Trinken müssen genoss nach den Verhältnissen gerichtet werden. Wie nett, wenn ein Vater oder Onkel oder eine Tante mit einigen Kindern am Sonntag spielt oder sie etwas leht, statt daß man sie von einem Vergnügen zum andern schleppt, zumal das für Kinder gar kein Vergnügen ist. — Leider kommt es vor, daß Kinder bei der Mutter allerlei erzwingen können, weil sie irgend ein Druckmittel, ein Geheimnis mit ihr teilen, das unter keinen Umständen dem Vater zu Ohren kommen soll. — Oder da sind unzufriedene Frauen, die nie recht gelernt haben zu haushalten. Sie sind im Grunde unzufrieden und genieren sich, jemanden um Rat zu fragen. So verhehlen sie ihre Unzufriedenheit in Stolz und weisen alle Hilfe ab. Gerade da steht wieder die Gefahr zu übertragen. Man sagt: „Ich will meine Beraterin und keine Fürsorgerin im Haus, die sind nur neugierig.“ Und denkt nicht, daß man zurecht selber neugierig ist, wie man es eigentlich machen sollte. Man soll sich nicht aus einem falschen Stolz heraus der möglichen Hilfe verschließen. — Andererseits hängt das Schön- und Leidvolle nicht am Geld. Die es besitzen, spüren die inneren Nöte viel mehr, weil die äußeren nicht da sind. Die inneren Nöte fordern viel mehr Kraft, sie liegen im geistigen Bereich, wo jeder auf sich selber angewiesen ist. Der Kampf um die äußere Existenz einigt Ehe, Familie, Kameraden. Erst dieser Kampf auf, beginnt der innere. Deshalb kommt es nach Krieges Ende zu Parteien und Revolutionen innerhalb eines Volkes. Und im persönlichen Leben kommt es dann zu inneren Kämpfen, wenn Beruf, soziale Stellung und Familie nach außen aufgebaut sind. Dann verhehlen sich plötzlich Mann und Frau nicht mehr. Dann sollte man seine Grenzen lernen, das, was man statisch ist und was nicht. Statt dessen wirft man vielstündig seinen zu kurz gekommenen Ehrgeiz auf den Gatten. Der Kinder müssen als Objekt betrachtet: sie sollen höher hinaus; sie sollten das werden, wozu man selber geträumt hat. Man beurteilt sie dann nicht mehr nach ihren eigenen Wünschen und Fähigkeiten, sondern überfordert sie durch das, was man in sie hineinsteckt, auf sie überträgt. Und zwangsläufig werden solche Eltern enttäuscht. Andere Eltern machen den gegenteiligen Fehler und lassen dem Kind zu wenig Spielraum wie möglich, verkennen seine Eigenart und halten hart daran fest: Was dir viel recht war, ist für das Kind auch gut genug. Solch enge Haltung erweckt den Verdacht des Ver-

bitterseins und des Herrschensollens, übertragen auf die, die solchen Machtgefühlen erzeigbar sind. Falsches Verhalten in der Erziehung, Gelfelien usw. kommen in allen Kreisen vor und sind oft die Folgen von viel Wohlwille um innere Vorgänge. Das alles hat nichts mit Geld zu tun.

Zurück zum Thema des Übertragens wollen wir nochmals festhalten: Wer die Zusammenhänge von eigenen bestehenden Fehlern mit dem, was er an seinen Mitmenschen sieht, erfährt, wird still und bescheiden und sehr sich damit auseinander. Es ist etwas vom Schwerkstein, seine eigenen Fehler wirklich anzuerkennen, sie ehrlich zuzugeben und sie in Zukunft zu nehmen, ohne in erneute Fehler zu verfallen. Wer z. B. glaubt, seine Schwächen erkannt und abgelegt zu haben, sie also nicht mehr zu haben glaubt, dem kann es passieren, daß die vermeintlich Ausgetilgten sich rächen und an völlig unerwarteter Stelle wieder auftauchen. So ein Stück Schattenheit benimmt sich dämlich. Die Schattenheit will ernst genommen sein, sie trägt kein Verstecktes und kein Nicht-Erkennen. Unsere Seele besteht nicht nur aus dem, was wir wissen und zu wissen glauben, sondern auch aus dem Unbewussten. Und wir bestehen nicht nur aus lauter Unschuld, sondern auch aus viel Schuld. Gerade die Schuld, die sich unserer Kenntnis entzieht, — oder die wir nicht anerkennen und deshalb verdrängen, d. h. nach Möglichkeit vergessen. — ist die verwerrende, die schwer greifbare, die dämliche. Wenn wir beten: vergib uns unsere Schuld... sollten wir uns bedanken, daß dieses Gebet nicht nur bedeutet, man habe sich unter eine allgemeine Schuld zu stellen, sondern daß es verlangt, daß man seine einzelnen wunden Punkte zugibt. Wenn wir von uns als von Sündern reden, tun wir es oft nur, weil es so zum guten christlichen Ton gehört, weil niemand „unter euch ohne Sünde ist“. Ja, man weiß wohl, daß man sie und da etwas falsch gemacht hat, aber doch ein stolzer Mensch ist. Es gibt relativ reiche Menschen, die ihren eigenen Dämon zu erkennen suchen und sich ernstlich mit ihm befassen. Solche inneren Kämpfe sind die wirklich vorwärts bringenden und Kultur schaffenden Kämpfe. Von diesen allgemeinen Gedankengängen aus über das „Wir“ ist es sehr wohl möglich, das Verhältnis zu den „Anderen“ zu beleuchten.

Greifen wir als Beispiel das Thema Nachrichten heraus. Wir haben, besonders in der Stadt, im allgemeinen zu wenig Platz. Man fühlt sich leicht und reizt einander gegenseitig. Es ist wichtig, daß das Wohnproblem so gut wie möglich gelöst wird. Ungenügendes muß als ungenügend bezeichnet und nicht auf die leichte Achsel genommen werden. Das Zusammenstoßen mit den anderen Hausbewohnern muß überlegt sein. Wenn man schon äußerlich fast gezwungen ist, den anderen den Weg zu räumen, muß man um so mehr darüber nachdenken, was man einander nicht antun soll. Nicht nur die anderen sondern so und so sein, man darf auch hier in erster Linie vor der eigenen Tür wachen.

Es gibt zwei extreme Kategorien von unhygienischen Nachbarn: die einen mischen sich zu sehr in alles ein, stehen im Mittelpunkt alles Platzhens, des Verkehrens, des sogenannten guten Rates usw. die anderen schließen sich zu sehr ab, sind misstrauisch, grüßten kaum, benehmen sich so menschlich, daß sie die dunkelsten Gerüchte auf sich sammeln. Von beiden ist etwas zu lernen. Man darf wohl für die anderen hilfsbereit, aber nicht aufdringlich sein. Man sei wohl freundlich, aber schütze nicht sein ganzes Denken und Fühlen öffentlich aus. Sich einfach einschließen und mit niemandem ein Wort zu wechseln ist auch falsch.

Es gibt aber auch Fälle, in denen man sich zum Selben anbieten darf und soll, bei Menschen, die in Not sind und sich scheuen, jemanden zu bemühen.

Als Hauptratschlag möge empfohlen sein: Zündstoff entfernen!

Das für Angeordnete kann den Eindruck von schweren Aufgaben machen. Wer diese zu lösen versucht, fordert sich zunächst ab und rückt sich allein. Aber wer sich in irgendeiner Hinsicht innerlich entschlüsseln will, das heißt von Natur zu Kultur vorbringen will, muß nachdenken über sich selbst und seinen Erkenntnisstand gemäß sich und die andere in Einklang bringen. Auf der dadurch erreichten neuen Stufe ist es möglich, neue und wertvollere Gemeinschaft zu finden.

Der Mensch wird seine Erkenntnisse immer übertragen, weil es immer unentdeckte Probleme

gibt. Er wird immer auf seine Umgebung übertragen, auf die Mitmenschen, mit denen er zu tun hat. Er muß aber lernen, diese Übertragungen zu erkennen, zurückzunehmen und umzuformen in eine positive Beziehung, in ein den anderen Gelfenlassen, Anerkennen, ja in ein den anderen Liebenlernen. Jesu Liebesgebot ist der Weg. Es gibt keinen besseren, und er umschließt alle menschlichen Beziehungen. Leider wird er von vielen falsch verstanden, d. h. das Wort „du sollst lieben“ vor allem gibt Anlaß zum genauen Gegenteil dessen, was gemeint ist. Viele meinen: ich möchte wohl alle lieben, aber die anderen finden gegen mich nicht, wie sie sein sollten, sie lassen sich meine Liebe nicht gefallen, und ihrerseits lieben sie mich nicht. Wer so denkt, versteht nichts davon, wie man gemeint ist, seine Fehler an ändern zu sehen, und weiß nicht, daß Liebe vorab nicht aufdringlich ist. Man kann einem andern nur geben, wenn er bereit ist zu empfangen. Und was die einen an Liebe zu geben hätten, ist für den anderen oft nichts nütze. Echste Liebe ist geduldig und demütig.

„Wir und die anderen“ ist ein sehr verwegenes Thema. Das Beispiel Nachbarschaft wurde gewählt, weil es eine harte praktische Rolle spielt. Es lohnt sich für jedermann, an seinem Plage seine Beziehungsfragen zu ordnen, damit viele einzelne Spannungen aus der Welt geschafft werden. Durch solche Kleinarbeit an möglichst vielen Orten wird Platz geschaffen für gutes Gelfen und ein friedliches Miteinander in der Gemeinschaft vieler.

Gertrud Sturzenegger-Mog

Nachrichten aus Holland

Die Frau in der Niederländischen Reformierten Kirche. Während der Herbstversammlung der Föderation der freikirchlich-reformierten Frauenvereine in Süd-Holland, welche von 400 Mitgliedern besucht wurde, ist eine Resolution angenommen worden, in welcher eindringlich erwidert wird, solche Maßnahmen zu nehmen, daß innerhalb nicht zu langem Zeitraum die weiblichen Mitglieder der Kirche ernannt werden können zum Predigamt und den verschiedenen kirchlichen Ämtern. Die Position ist der General-Synode der Niederländischen Reformierten Kirche ausgedrückt worden. W. W. F. D.

Der Bund Niederländischer Frauenvereine. Der „Nationale Frauentag“, wie der Bund hier genannt wird, hat sein goldenes Jubiläum gefeiert. Während das Ereignis Platzhens war, die Jubiläumstafel hat bestanden. Eine Kommission ist eingesetzt, um die Frage zu erörtern, wo und in wie weit es möglich ist, Speisehäuser für alleinstehende Frauen und Männer zu errichten. In Amsterdam hat die Union pour les jeunes Filles ein solches für Personen bis zum 35 Jahre geklärt, da es sich herausgestellt hat, daß die Jüngeren ungern mit Älteren zusammen kommen. Die Kommission ist zusammengelegt aus Abgeordneten der Union, Hausfrauen, Direktorin der Haushaltungsschulen, Union Weiblicher Freiwilligen, Akademikerinnen, Studenten und ein Mitglied des Vorstandes des Nationalen Frauentages. Das größte Problem ist übrigens momentan die Stellung der verheirateten Frau im Arbeitsmarkt. Man weiß, daß seitens der UNO die Frage nur kurz in Genf behandelt wurde, und daß die Niederlande gegen die betreffende Resolution ihre Stimme abgaben. Sofort hat der Vorstand des Bundes Niederländischer Frauenvereine sich in einer Audienz bei den Auslandsministern gemeldet und wenigstens die Genugtuung gehabt, daß der Minister sich äußerte: „Wir leben, daß wir nicht länger über Fraueneingeleitungen einen Beschluß nehmen können, wenn wir die Frauengruppierungen dabei unterstützen.“

Baronin Madan-Roy, ehemaliges Mitglied des Bundes, hat sich in den vergangenen fünfzig Jahren, Fräulein Van Ceghen aus Genf, Vize-Präsidentin des Internationalen Frauenbundes überbracht die Grüße von Frau Dr. Oder und dem ganzen Vorstand und gab eine ausführlich-dokumentierte Übersicht über die internationale Arbeit und die bevorstehenden Probleme. Ein Empfang auf dem Rathaus und ein Festessen, an welchen auch der Bürgermeister und seine Gattin eingeladen waren, sollen noch erwähnt werden, die Veranlassungen fanden in Rotterdam statt.

Ein praktisches Büchlein wird unter den Auswippen des Bundes erscheinen: es enthält 1200 Abstützungen der Frauenvereine, die in den verschiedenen Ländern während in den Blättern steht und welche nicht immer jedem geläufig sind. Der Preis des Büchleins wird nur fl. 50 betragen. W. W. F. D.

Politik und Anderes

Freundschaftliche Mitteilung

Bekanntlich nimmt die Schweiz teil an den Beziehungen, die nach dem Paris-Plan von 1918 ausgehen, doch ist sie nicht hilfreich, d. h. sie bezahlt das, was sie bezahlt. Trotzdem fordert die USA, daß auch die Schweiz mit ihnen einen Spezialvertrag abschließen hätte, wie die Hilfe erhaltenen Nationen. Nach langen Verhandlungen haben nun die Vereinigten Staaten auf einen solchen bilateralen Vertrag mit der Schweiz verzichtet. Anfangliches Nicht-verleihen der speziellen schweizerischen Lage ist nun überwunden und die monatlichen Verhandlungen haben zur Klärung des Verhältnisses Schweiz-USA geführt.

Das Stabilisierungsabkommen

Die gemeinsame Erklärung sämtlicher Eidgenossen aus Arbeitgeber- und Arbeitnehmer zur Preis- und Lohnpolitik, ist am 1. Januar 1949 bis 31. Oktober 1949 verlängert worden. Der partielle Stabilisierungsausgleich wird also seine Tätigkeit wie bisher weiter ausüben, am Preissteigerung zu verhindern und dadurch zur Erhaltung der Kaufkraft des Francs beizubehalten. — Umso befremdender wirkt es, daß zur gleichen Zeit in einer neuen Schlichtungsordnung eine

Erhöhung der Fleischpreise

ausgeübt, d. h. die Preisbildung für Fleisch (mit Ausnahme von Geflügel und den sog. Volksmarken (Cervelat, Wienerli usw.) freigegeben wird. In Aussicht stehende Aufschläge sind bereits angekündigt worden. Zu dieser Angelegenheit hat nun auch der

Bund Schweizerischer Frauenvereine

in seiner letzten Sitzung Stellung bezogen und „mit Entrüstung von den letzten bekannt gegebenen Maßnahmen in der Ausgestaltung des „Cottors“ Fleischpreises Kenntnis genommen. Im Namen der Schweizer Hausfrauen erludt er den Bundesrat dringend, energische Maßnahmen zu ergreifen, um die Verhältnisse auf dem Fleischmarkt zu sanieren und im Interesse aller Bevölkerungsklassen für eine angemessene Senkung der Fleischpreise zu sorgen.“

Auch aus

Kreisen der Arbeiterheit

z. B. dem Textil- und Fabrikarbeiterverband und dem christlichen Gewerkschaftsbund vermahnt man sich energisch gegen die Preissteigerungen und verlangt, nachdem die schweizerische Arbeiterheit nötige Einsicht zur Preisbildung gezeigt habe (Stabilisierungsabkommen), daß auch alle anderen Kreise Zurückhaltung in ihren Forderungen wahren müssen.

Um das Tuberkulosegesetz

Merkwürdigerweise hat sich im Nordland unter dem Vorsitz von Stabsarzt Jannet ein Referat zum Komitee gegen das Bundesgesetz zur Bekämpfung der Tuberkulose gebildet. Die Konferenz der schweizerischen Sanitätsdirektoren hingegen nahm jedoch mit großer Befriedigung Kenntnis von den Ergebnissen der Beratungen über die bevorstehende Revision des Tuberkulosegesetzes (Ausbau des Schirmdurchfahrens u. a.) in den Räten und empfiehlt im Hinblick auf die große Bedeutung des Gesetzes dem Schweizerische, das Referendum gegen das Gesetz nicht zu unterzeichnen.

Unentwegt!

Im Hinblick auf die bevorstehenden Regierungsratswahlen in Genf hat die Genfer Vereinigung für Frauenrecht einen Appell an die Mitglieder des Großrates erlassen:

„Im Augenblick, da die Wähler sich anstellen, die Staatsbürger zu bezeichnen, die während dreier Jahre das Schicksal unseres Kantons bestimmen, drücken die Frauen, die sich für die öffentlichen Angelegenheiten interessieren (und sie fast alle sind, wenn man glauben möchte) ihr tiefes Bedauern darüber aus, daß sie von diesen Geschäften immer noch ferngehalten werden. Die letzten häufigsten Gelegenheiten, die sie ihnen bieten, mit Frauen aller Länder zusammenzukommen, die alle die politischen Rechte besitzen, lassen sie in peinlicher Weise die Zurücksetzung fühlen, in der sie sich in diesem Punkte noch befinden. Unser Land steht vor schweren Aufgaben, für deren Lösung die Mitwirkung aller Mütter und aller Frauen nicht zu viel ist. Deshalb appellieren wir an Sie, um zu erreichen, daß im Laufe der neuen Legislaturperiode Sie einen Gesetzesentwurf ausarbeiten, der endlich unseren gerechten Forderungen entspricht, Forderungen, die übrigens schon von dem gegenwärtigen Großen Rat anerkannt wurden.“

(Fortsetzung folgt.)

Runkelberg der Lombardie im Städtchen Zürich

Zürich beherbergt gegenwärtig Runkelberge, die sich an Bedeutung mit denen der nördlichen Ausläufer aus Wien messen können. Doch ist es diesmal nicht ein künstlicher Sammelort, der sich in den ausgeklügelten Werken offenbart, sondern die ganze wechselläufige Gelfichte des lombardischen Landes in der Zeit von 500 vor bis 1800 nach Christus.

Die weite Ebene der Lombardie ist zu ihrem Glück und Unglück politisch und kulturellen Strömungen viel widerstandsfähiger ausgelegt als etwa das Berg-

Hotel Augustinerhof
 8, Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 35 77 22
 Zentrale Lage
 Ruhiges, angenehmes Haus
 Behagliche Räume
 Gepflegte Küche
 Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

und Angst und Mantel und Gut — ja, es ist mir wirklich gleichgültig, ob ich ihm noch einmal begegne. Oder nein, eigentlich ist mir's sogar lieber, wir begegnen uns nicht, denn ich habe, nun ist so darüber nachdenke, viel zu offenerherzig mit ihm geplatzt. Es glüht offenbar nicht ganz mit der Wendung in einen neuen Menschen: Sabine Burg hat derweil eine Ähnlichkeit mit Salome Burdini.

Bin ich froh, daß ich noch am Leben bin! Der Drache Walter hat mich nämlich bei einem Haar verschlungen — der Mund stand schon wie ein Schemerottor offen. Und dies nur, weil ich verlorste, das Geld für den zweiten Monat wieder zurückzahlen. Es mag ja sein, daß ich mich damit wider das Gesetz verstoße, denn ich bin keineswegs auf dem Laufenden mit Paragrafen (joubi); aber das hätte sie mir ja ganz anständig sagen können. Statt dessen schrie sie mich an, daß meine Kündigung eine Beleidigung sei und auf ihr Establishement ein dubioses Licht werfe, was sie sich allerhöchste verbitte! Keinen Augenblick glaube ich an den Schwindel mit der Stelle, sonst würde ich doch angeden, bei wem ich sie antele! Als es mir zu viel wurde, sagte ich: „Guten Abend, Frau Walter! Ich werde also morgen früh weggehen. Und die Stelle stimmt, ob Sie es nun glauben oder nicht. Adieu — bleiben Sie gesund!“

Damit ließ ich sie stehen und ging in mein Zimmer. Ich weiß eigentlich keinen Grund, weshalb ich ihr Frau Jersab nicht nennen wollte. Oder doch, der

Grund ist: ich will ganz und gar mit der gräßlichen Person brechen. So lieb mir das weißhaarige Weibchen ist, ich werde keinen Fuß mehr in dies Haus setzen, das heißt so lange ich Sabine Burg bin. Die Salome wird dann schon eines Tages erscheinen und das Weibchen entführen, am liebsten für eine Reihe von Tagen. Freilich — Großmama! Ich weiß ja gar nicht, ob ich in zehn Monaten zu Gnaden angenommen werde? Vielleicht, wenn sie sich jene denkwürdige Wagenfahrt in Erinnerung rufen? Liebigens, es wird immer unangenehm, daß sie sich kein bißchen um mich kümmert. Es gibt wohl keinen anderen Ausdrück als „pflichtvergessen“, jawohl. Gelfichterweise ist mir, als ich der Alme entlang wanderte — die Weiden auf der linken Uferseite sahen unangenehm schön aus mit ihren wehenden grünen Saaten — ja, während ich so wanderte, ist mir eine glänzende Idee gekommen, die ich, in meiner Wude gelangt, gleich ausführte: ich schrieb Yvonne und teilte ihr unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit, wie die Dinge stehen und daß sie, umgehend ihre Einladung an mich aufs eindringlichste zu wiederholen. Obwohl ich Großmama von meiner Konfirmation an entfallen hat, meine Briefe zu öffnen, wird sie es diesmal notgedrungen tun müssen, und ihrer Antwort kann ich dann entnehmen, wie sie sich zu meiner Zukunft stellt. Die Gefahr, daß sie hinter der Anfrage eine Falle wittern könnte, besteht sicher nicht, denn wir hatten ja schon wegen dieser Genfer Reize miteinander

verhandelt. Dumm wäre nur, wenn Yvonne schon von sich aus angefragt hätte, warum ich nicht antworte — d. h., nein, auch in diesem Fall müßte ja Großmama Auskunft erteilen.

Dem weißhaarigen Weibchen habe ich schon in der Frühe Abschied genommen. Sie fuhr nämlich auf den Bus zu irgendeiner Wahl, die einen Fuß hat. Ich fragte sie, wie denn nicht aussehende, man, von der wirblichen Walter wegkommen. Aber da wehrte sie mit erhabenen Händen ab. Um der tugätigsten Weise könne sie nirgends anders wohnen als in ihrem heimeligen Logis, wo sie schon mit der Mutter selig gehaust. Über darauf ging sie ein, daß wir uns heute in drei Wochen in der Confiere Sprünge treffen würden, denn daß die Sonntagsnachmittage mir gehören, nehme ich ohne weiteres an.

Mein Koffer ist gepackt. Bale und Pantoffeln fanden auch noch Platz. Die schönen Zweige sind leider schon weg, sonst hätte sie mein Weibchen getragen. Im Grunde bin ich doch froh, daß ich hierher gekommen bin, denn sonst hätte ich sie nie kennengelernt und hätte nie den Augenblick erlebt, als ich an ihrem Bett stand und zum ersten in ihr herrliches Gesicht sah.

Wo werde ich morgen um diese Zeit sein? Wenn ich die nächste Woche ebenso ereignisreich anläßt wie diese, besteht die Gefahr, daß ich am Reichtum meiner Erlebnisse zerplatze.

Simmel, eben fällt mir ein: nächsten Mittwoch findet bei Vetter Andreas der Familientag statt! Wie

der verhandelt. Dumm wäre nur, wenn Yvonne schon

Die schweizerische Delegation an den Kongress der UNESCO (UNO-Institution für Erziehung, Wissenschaft und Kultur) in Beyrouth ist diese Woche befristet worden. Wir freuen uns, zu melden, daß neben Professor Biaget, Direktor des internationalen Bureau für Erziehung, Gersh, und Legationsrat Thévenaz, Zürich, vom politischen Departement, Dr. D. D. Somaaggi, Seminarlehrerin Bern, dieser Delegation anhängt.

deren Kisten mit dem Leihgut an Büchern in Kantinen, Volkshäusern, Anstalten, Soldatenstuben, usw. seit langer Zeit wohlbekannt und unentbehrlich sind, ist in Finanznöten. Der jährliche Bundesbeitrag zur Deckung der laufenden Ausgaben betrug laut Bundesbeschluss von 1921 maximum 60 000 Fr. Nun schlägt der Bundesrat den eidgenössischen Kassen vor, diese Subvention auf jährlich bis maximum 100 000 Fr. zu erhöhen.

Bei der Behandlung des Rechenschaftsberichtes des
Züchter-Diergerichtes vor dem Kantonsrat kam u. a.
folgend zur Sprache, daß die meisten Tiere in wei-
ßen und gelben Hüllen eingewickelt und in einen
Seitengüß, das eine weibliche Kraft hätte anfein-
deln wollen und sich vorzüglich nach dem Ange-
richt erkundigt hätte, habe den Befehl erhalten, das
im Kantons Zürich kein Gesetz bestünde, das die
Pflicht weiblicher Kanstleibeimer von Gerichten
ausschleße! Ein Kantonsrat erinnerte daran, daß
man im Kanton Bern gute Erfahrungen mit
Frauen in solchen Ämtern mache, daß sogar eine Frau
zur Gerichtsleiterin am triegswirtschaftlichen
Strafappellationsgericht ernannt worden sei.

in feierlich-festlicher Form wurde den Schülern in der Töchter-Schule Zürich stiftet, als an einer Verfassungsfeier in der St. Jakob-Schule die Rektorin Dr. Hedwig Strehler über Grundzüge und Entstehung der Bundesverfassung sprach. Stadtrat Anholi, der Vorstand des Schulwesens, betonte in seiner Ansprache u. a. den Zusammenhang von Ordnung und Freiheit im Staate und erwähnte dabei, daß logischerweise der Grundlag der Gleichheit der Bürger nur dem Geleite erst dann erreicht wäre, wenn auch die Frauen im Geleite gleichberechtigt seien.

Die schweizerische Europahilfe hat u. a. vor, diesen Winter in Berlin die Speisung von 100 000 alten Leuten über 60 Jahre wesentlich zu unterstützen. E. B.

In Bern fand die jährliche Präsidentinnenkonferenz des schweizerischen Bundes für Frauenkammern am 1. September in der Wohnung von Frau Robert Jaeger, Zürich, und in Anwesenheit der Zentralpräsidentin Frau Elisabeth Atthö, Basel. Frau Bilker sprach über den Beitritt des Verbandes in den „Bund schweizerischer Frauenvereine“. Sie orientierte dann über die vorliegende Änderung von Artfeln des schweizerischen Bürgergesetzbuches und machte auf das kommende neue Strafgesetzbuch aufmerksam. Im Verband und in den Kammern ist die Forderung der Gleichberechtigung der Frauen mit den Männern lebhaft begehrt worden. Die Nationalversammlung hat recht, wenn sie schreibt: Steuerzählende und diensteleistende Frauen werden sich ihrer eigenen Gedanken darüber machen, ob das Männerparlament überhaupt über die Dienstleistungen der Frauen Bescheid sagt.“ Je man mehr sich wirklich seine Gedanken. Die Vertreterinnen des VCHD, find kaum gehört und ihre Gedanken und Wünsche in der Sitzung nicht zur Sprache gekommen. Weiter führt Frau Bilker aus, der Staatsbürgerliche Erziehung der Frauen müsse vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt werden. Demnach erfordert Erziehung.

**Der heimelige
Teerraum
Marktgasse 18
Büchelstube
W. HERTSCH, 1000
LIMBURG**

Im Oktober machte der Entschluß des eidgenössischen Militärdepartementes zu einem Refektorie betreffend das Schicksal der Frauen in den Kaufmannsschulen eine öffentliche Sitzung im Grossen Saale. Während die Einen davon gewissermaßen bedrückt waren, erging es den Andern wie dem Frauenball, welches den Refektorienstillstand kommentierte mit der Ueberschrift „Das Stimmrecht wäre uns lieber“. Da jedoch die künftigen Inzanken des eidgenössischen Militärdepartementes gar nicht vor die Alternative — Frauenstimmrecht oder b Subventionierung der Schließungen von Frauen — gestellt waren, und da ihr Entschluß immerhin einem Erfolg im Sinne der Gleichberechtigungsbestrebungen entspricht, ja, ihre Haltung in dieser Richtung ungezweifelte Frage der künftigen Anerkennung und verbietet, ist der Berichtigungswar berechtigten aber allzu laconisch. Rosenthaler im Platte. Auch entspricht die Geschichte aber der Beredung des Refektories, was im Folgenden dargestellt sei, nicht interessanter Einzelheiten:

Am 4. Februar 1940 schrieb der Präsident der Gesellschaft der Biskolensky'schen Otten einer Bantankstelle, d. h. Treuherren, welcher die Bantankstelle nach allerlei Überfällen auf Bankhäuser die Aneignung erfolgreicher Selbstverteidigungsmöglichkeiten nahegelegt hatte, und einer Kertin einen Brief folgenden Inhaltes:

„Der Vorstand der Pistolenschützen Olten hat Sie in seiner Sitzung vom 19. Januar 1940 einstimmig als Mitglied obgenannter Gesellschaft aufgenommen, nachdem Sie vor einiger Zeit ein mündliches Aufnahmegesuch an unsern 2. Schützenmeister gestellt ha-

Es wäre sehr zu begrüßen, wenn sich unsere Frauen und Töchter für das freiwillige Schicksalwerden angehen interessieren würden. Jede Schweigerin sollte sowohl mit der Tauffeuerpasse, als auch unserem Ermergewehr umzugehen wissen.

Als leuchtendes Beispiel erleben wir Tag für Tag, wie die tapferen Finnen-Frauen, Schuster an der Schulter mit ihren Männern, mit Erfolg einen heldenmüthigen Verzeiwungskampf führen gegen einen übermächtigen Feind.

Wir Pilsolenschießen wären Ihnen, geehrte Damen, sehr verbunden, wenn Sie in Ihrem Bekanntenkreise einige Damen für das Pilsolenschießen begeistern könnten, sodaß Osten in absehbarer Zeit auf einen starken Haufe schießtüchtiger Stauffacherinnen zählen könnte“.

(Hr. Hans Grotenbacher.)

Und ein Einsichtiger meinte damals, der Staat habe sich die Möglichkeit einer Verklärung um vieles erhöht, wenn er die Hälfte der Truppe entgehen lassen, als nicht auch an beherzte Frauen in einem Aufrufe zur Erwerbung erforderlicher Kenntnisse im Schießen appellierte. So gab es während des Krieges in England ja eine „Women's Home Defence League“ und der Türkei eine gleichfalls entsprechende Organisation. Und fast zur nämlichen Zeit bildete sich in Basel ein Damenklub, der sich — unter ihnen hieß eine Rotkreuzfahrerin, — konstituierte in der Meinung, es wäre mehr als nur Zeitvertreib, sich gründlich im Schießen auszubilden.

die Italienerinnen heute auch das Stimmrecht ausüben können, so heißt man doch, daß sie keine eigentliche Frauenbewegung gefahren haben. Auf Grund der Aufgabe ist eben nicht (da hätten wir schon ein großes Plus! Verf.). Interessant war es zu erfahren, daß wir durch Ungliederung an den internationalen Verband Kontakt mit der UNO erhalten. Frau Boder begrüßte dann die zahlreich anwesenden Frauen, die der Pauschale berrliche Journalistinnen, Frau von Greiner, die einleitende Referat über die Frauenbewegung. Darauf schloß sich eine rege Diskussion an. Die Diskussionen, die man hätte nicht erwarten sollte! Jedermann sollte Zeitungsberechtigung, in welchen die Frauenbewegung, not allem die Stimmrechtsbewegung, angegriffen wird, an bestimmten Stellen (z. B. den Präsidentinnen der örtlichen Frauenlinkenbewegungen) senden, damit in der gleichen Zeitung auf den Angriff geantwortet werden kann. Frau Dr. Thalmann-Münken gab ihre

Die angedachte Tagung schloß mit einem interessanten Vortrag von Fräulein Hilfrichs. Die Wählerinnen, über ihren Amerika-Ausflug, die Verleserinnen des Frauenblattes hatten im Laufe dieses Jahres Gelegenheit, Berichte aus Amerika von Frä. Hilfrichs zu lesen. Wussten Sie, daß ein amerikanischer Staatsrat den Frauen schon im Jahre 1869 das Stimmrecht gewährte (Auswirkung der Pionierzeit) und daß bald darauf andere Staaten folgten? Im Jahre 1917 folgte der Staat New York, 1918 die ganzen USA. Was uns dabei noch besonders interessiert, ist

Nun gehört in einem Schützenverein zum Jahresbesuch immer die Absolutorium des eidgenössischen Schützenfests und auch des Bundesprogrammes, welche Übungen von der Eidgenossenschaft jährlich subventioniert werden. Pflüchli verlangte dieses Jahr vom Vorstand der genannten Pilsotenfchützen —, denen natürlich noch eine Augenärztin und die Tochter eines Büdlenmadchen angehören —, begreiflicherweise, für die weiblichen Mitglieder eine Erhöhung des Jahresbeitrages um 50 Prozent mit der Begründung, es sei dem Vereine für die Frauen vom eidgenössischen Militärdepartemente die Subvention gewährt worden.

Die Verfolgung frauenrechtlicher Tendenzen unter
auch Gräfin von Gersdorff, die denen unter
Frauenblatt erschien, war so lebhaft, daß
er, ermuntert dazu vom Rektor der Schweizer
Schülergenossenschaft, selber an das eidgenössische
Militärdepartement, resp. den Chef des Schieße-
wesens außer Dienst, unter Hinweis darauf, daß sie unter
den Kameradinnen, in die Landesverteidigung einbe-
zogen, dem Staate gegenüber die gleichen Pflichten
erfüllen, wie ein Großteil der männlichen Vereins-
mitglieder, von denen eifriger wehrer der Militär,
als der dem HD, die meisten aber wie sie selbst (Ober-
leutnant der L.S.-Sanität) auch nur dem Aufbruch
zugehört. Auch machte sie geltend, daß in dem
Landesgesetz, welche dies natürlich nicht vorsehen,
andererseits auch kein Verbot figurire, der Aus-
scheidung des Bundesbeitrages für Frauen ausdrück-
lich verbieth, ferner, daß das Beispiel des weiblichen
Erfolges im Schießen schließlic gegenüber jenen
Landesmitgliedern, welche mit der Waffe nichts vermögen, ein
unbegreifliches Instrument wäre, und endlich, daß für
die Flottilie ja immer ein Mal der Anfang gemacht
werden müsse, und daß es ihnen, so wenig wie dem
Mann, die Frauen gleichmüthig zu sehen, und
der Grundsatz der Gleichberechtigung, die
unmöglich, als nicht bei einigen der Herren Kameraden
hervor das Vorhandensein solcher Tendenzen bemerkbar
gemacht worden, die den Subventionsabstrich zu einem
unangenehmen Präjudiz, z. B. für das Rüstschiff,
empfehlen und den Frauen die Teilnahme daran ver-
weigern wollten. Als ob wir Frauen am Rüstschiff
ein gleiches Interesse hätten, wie sie!

Das eigenwillige Militärdepartement, erkennend, daß der Rekrutenentwurf keineswegs ein rationales Manipulations-, sondern vielmehr ein wüßteiländisches Spiel, entsprach, wie wir ja aus Nr. 46 u. 47 wissen, der Glatze, welcher in einem grundherrschaftlichen Staat, welcher um wichtiger ist, als er scheint, die erste und wichtigste Aufgabe hat, erfüllt wurde erst nach Anordnung des schweizerischen Bundesrates und auch des schweizerischen Arbeitsschutzbundes. Wenn wir bedenken, welche riesigen Organisationen dahinter stehen, so ist der Vorstoß in dieser Sache innerlich ein großer Erfolg im Ertrinken der Gleichbedeutung gleichgültigen, und es wird nicht aus erschöpflich, daß es inopprunt war, den Rekrutenentwurf mit der Feststellung, „das Stimmentrecht ist uns lieber“ zu kommentieren. Kein, weil zutreffender wäre: „Vieles Tröpfeln höhlt den Stein!“

Dr. med. Maria Felschlin

Die Tatsache, daß die Frauen in den einzelnen Staaten das Stimmrecht durch Volksabstimmung erhielten.

Raum je hörte man die Staatsmänner aller Vän-
der so viel vom Frieden reden, und kaum je werden
die Reden mit so allgemeiner Steppis und Apathie
genommen. Man glaubt nicht mehr, daß es je
eintreten werde, die Welt von der Geißel des Krieges
befreien — fatalistisch sieht man der nächsten Kata-
strophe entgegen und kommt sich in diesem trauri-
gen Glauben außerordentlich klug und voraussehend

Daß es nicht leicht ist, gegen solchen Fatalismus aufzukommen, das beweisen bei der Tagesversammlung der F.F.F. die Besätze der ersten Kriegssieger. Sie mußten aber auch den hoffungslossten Niedertrübsinn der ältesten Verbindungen mit den Nachfahren zu erlösen, und davon, daß gerade in ihnen am schmerzlichen vom Krieg mitgenommenen Kämpfern noch allem der Mut zum Widerstand und Besserwerden vorhanden ist. Daß jenseits unserer Grenzen gerade auch die Jugend neue, bessere Wege sucht, ist sicher verheißungsvoll.

Für diese Jugend, die man gewinnen muß, wenn man aus den alten gefährlichen Bahnen des Nationalismus und des Schindtortschewollens

traumatische Welt, wurden diesen Sommer eine internationale Ferienwoche in Götters organisiert mit dem Thema: „Was wir haben und unter einer wahren Demokratie?“ Eine Reihe vorzüglicher Referenten bestritten diesen Wintergast und so oft missverständlichen Begriff. Daß sowohl die Referenten wie die Kursteilnehmer aus möglichst Ländern und den verschiedensten Gesellschaften angehörten, machte die Diskussionen lebhaft und fruchtbar. Und der menschliche Kontakt zwischen den Gästen wurde zu einem besonderen Gewinn, war mit einem der wertvollsten Ergebnisse Sommerwoche. Schade nur, daß fast keine Schweizer sich in Götters eingebunden hatten! Sie hätten die Wertvolle erlebt!

Am Abend der Jahresversammlung sprach Prof. Edmund Prizak (Neuchâtel) über Gandhi, den großen Begleiter des Völkerrückes. Seine Lehre der Gemäßtlichkeit und das Edele, die bei seiner Landstreifung gefunden hat, behaupten uns Weltkinder, die wir so stolz auf unsere „Kultur“ sind. Wie barbarisch und unmenschlich doch unser Kulturstauben aus gegenüber der Lehre des Völkerrückes, zu dem er sein Volk erziehen hat. Welche Erfahrungen, welche Behauptungen jedes Einzelnen erzielte, das das Gleichgewicht lebendige Porträt hinterließ ein hartes Bild. Die Bewunderung für den großen Mann und sein Volk und ein nachdenkliches Betrachten, wie verächtlich solches Selbsttun von dem ist, was in unseren Breiten bewundert wird.

Mit interessanten Berichten aus der internationalen Friedensarbeit schloß die Tagung. A. v. M.

Im Bericht über die Saffa-Tagung in Bern ist irrthümlicherweise Fräulein Müller als Vizepräsidentin genannt worden, statt Fräulein Dr. E. Comte. Fräulein Müller ist als Vorstandsmitglied neugewählt worden.

Zürich. Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 15. November 17 Uhr: Konzert auf 2 Klavieren von Anna Koner und Dorothea Kirchner-Urspruch. Kompositionen von W. A. Mozart und Anton Urspruch. (1850—1907.) Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Delegierten-Versammlung
Montag, den 15. November 1948, 20 Uhr präzis im
Inceumclub, Rheinsprung 24

1. Appell.
2. Arbeitsbericht der Präsidentin;
 - a) Revision der Statuten
 - b) Bericht über die Neu-Organisation des Bundes Schweiz, Frauenvereine
 - c) „Der Tag der Frauenwerke“, Finanzplan vom Jrl. A. Neuenhewander
 - d) Diverse
3. 10 Minuten Rotkreuz-Kinderhilfe
4. Referat von Jrl. Joh. Bid über Aktuelle Probleme der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst
5. Mittheilungen.

Schreibdelegiertenversammlung
Freitag, den 19. November 1948 in der Aula des
städtischen Progymnasiums, Waisenhausplatz, Bern.

- ## Traktanden
1. Auszug aus dem Protokoll
 2. Berichterstattung des Sekretariates
 3. Tag der Frauenwerke
 4. Verschiedene Bekanntgaben
 5. Kennen wir einander?
- Unter diesem Schlagwort soll der Reihe nach aus unseren Kontenstellen berichtet werden.
- Erste Ausführungen: Fräulein Neuenhewander.
- Nachmittags 2 Uhr:**
6. Die Schweizer in der europäischen Krise
- Referent: Herr Dr. Robert Schmid, Bern
7. Verschiedenes

Es ist ein Besuch mit Führung im nahe gelegenen Kunstmuseum vorgesehen: Kunstschätze Berns.

Redaktion:
 Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68,
 Winterthur, Tel. 2 68 69



Der heimelige
Teerraum
Marktgesellschaft
Gipfelstube
W. HEITSCH, 8000
Zürich

land der Schweiz. Die Fruchtbarkeit des Landes und der Reichtum seiner Städte machten es auch immer wieder zum Opfer von Krieg und Beutezug, sobald wir heute zurückschauend einen großen Teil seiner politischen Vergangenheit aus seiner Kunst ablesen können.

Zugleich mit Gefäßen aus der Golasecca-Epode, der ersten Eisenzeit in Italien, sehen wir einige sehr kleine archaische Römische aus dem 5. vorchristlichen Jahrhundert, späterer Import aus Griechenland. Von den letzten überliefert der gleichzeitiger strusischer und damit früh-helleneistischer Kunst zeigen uns Vasenmalerei, Terrakotten, Münzen, Schmuckstücke, Bronzefiguren, Ikonien, sowie etwas jüngere Goldschmiedearbeiten, deren barbarische Schönheit noch heute begnügt. Aus der frühen römischen Zeit sind jedoch ein paar Zinnblein für religiösen Gebrauch sehr interessant, ebenso eine mit Bronze überzogene Holzfigur, die paarweise bei Gelagen gespielt wurde. — Will der perthmische Künstler, der die römische Kunst in der römischen Zeit gütig, befehlen wir uns schon im ersten nachchristlichen Jahrhundert, einer Zeit, die erobertes griechisches Kulturgut und überliefertes römisches Formgefühl in selbst ungetragenen Schöpfungen vermischt. Verdrängte, römische Bildnisbilder führen die Reihe weiter, bis wir, dank der neuen Kulturaufgaben, die die römische Kunst in der Kaiserzeit zu bewältigen hatte, in die römische Kunst der Kaiserzeit kommen. Die Kaiserzeit von Nero bis Konstantin ist die Zeit der römischen Kunst, die in der römischen Kunst der Kaiserzeit ihren Höhepunkt findet.

Kaßbaum's, überreicht mit biblischen Darstellungen aus Eisenstein, das jedoch bei der Restaurierung des 4. Jahrhunderts ursprünglich wohl nur eine Schutzhülle für frühste Dokumente diente. Die Buchmalereien aus dieser Zeit, das Barock-Engelaltar von Brescia und die spätmittelalterliche Glas-Schreibfistler der Ambrosiana wirken schon allein im Bezug der Ausstellung wert. Verschiedene eisenzeitliche Schreibstile und ein Stiel der gebornen Identität von St. Ambrogio veralltändlichen das Bild jener reichen Zwischenzeit, die so bald der Kunst der Welterwanderung, der Diktoren und Langobarden, welchen mittels der Zeit der langobardischen Herrschaft, welche die letzten Jahrhunderte vor dem letzten Reich, Könige Agilulf, die Rettung der Königin Theodelinde und den Deser ihres panofiers.

Dem Einfluß byzantinischer Kunst unterlag auch die Lombard- und wir sehen davon aus dem 11. und 12. Jahrhundert einen Reliquienreichtum und ein Kräftiges, die zwar nicht zu den herozertragenden byzantinischen Arbeiten gehören, aber von der Herrlichkeit des strengen Stilwissens einen guten Begriff geben. Sehr anschaulich kommt auch die Kunst der römischen Epoche in dieser Ausstellung zu Worte, indem ganze Kapitelle in Folge der zerstörten Kirche „Giovanni in Borgo“ sichergestellt wurden, die in der abstrakten Schönheit ihrer Formen- und Tierwelt von einer neuen Naturbeobachtung und einer von

weisepunkt amgeklärten Phantasie künden. Daß
gotische Seite in Italien nie recht heimisch wor-
den, scheint eine Tatsache, die schon beinahe
im Dagegen geworben ist. Die Lombardi jedoch,
naffischen und deutlichen Einfülligen mehr als jede
andere italienische Provinz zugänglich, macht man
die gemiffe Ausnahme: der flamboyante Koth des
an Galeazzo Visconti und der Neffantenfreiz
unfchuldigen Kindelein predren von einer ganz
neuen Verarbeitung gotifcher Formen, in der schon
die kommende Renaissance im Keim vorhanden ist.
Die Zentren der italienifchen Renaissance lagen in
Rom und Florenz, die Lombardi fand ihr fern-
rühmt nach Mailand jedoch zu Beginn des 15. Jahr-
hunderts durch seine Budmalerei. Aus der lombar-
dischen Schule find einige Tempelare ausgeftellt, in
denen „horofolp des Galeazzo Maria Sforza“, Petrar-
ca, „Fr. de viris illustribus“ und die Legende des
Saphat. Die Bibliothek des Marfiano, die
denen überaus reichhaltig, die Bibliothek des biftophifchen
Klofters in Mailand, die Künftig gefchrieben, der in einem ein-
fachen Refat nicht zu erfaffen ift. Denn die hohe
Kultur, die an den Höfen von Ferrara, Modena und
Parma gepflegt wurde, fand ihren unmittelbaren
Ausdruck in den Budmalereien eines Martino da Mo-
dena, Lorenzo, Leonbruno und Guglielmo Sirabi.
Von der hohen Stufe, welche die lombardifche
Bildbauer der Renaissance immerhin erreichte, pre-
sentiert die fchöne Strafburg des Gafcon de Poiz aus

Italien und sizilianische Kläfften aus dem Kreife
Biancallo. Aber mehr noch als in der Kläfften ist
der lombardischen Malerei der Einfluß von Florenz,
und Benedig fühlbar. An einheimischen Künstler
treffen wir Puttino, Zenale, Borgognone und
Toschi, doch behöhen die lombardischen Styrge Bio
und von Signorelli, Botticelli und Veneziano, deren
Schönheiten heute in Zürich zu sehen find. Etwas von
Kolbarten ist dabei ein Herr Leonardos, der war:
Seit 1499 für Storga in Mailand tätig war: „Le
Blätter eines Stigenbuches mit Karikaturen und
der Studie zu einer Kriegsmalthe. Der weibliche
Kopf, der daneben als Wert des Meisters gezeigt
wird, ist ihm auf Grund von Vergleichen zugehörigen
geordnet, Rammt aber doch wohl eher von einem sei
ner Schüler. Von Raffael ist eine frühe Federzeich
nung ausgefällt, sowie der heilige Sebastian aus der
Fuggerzeit und das Brustbild eines Mitglieds aus
dem verstorbenen Familienkreise. Raffael. Auch
die Tizians für die Kirche Santi Nazaro e
Celso im Brescia mit der Auferstehung Christi hat
Hilfsmittelweise die Reise nach Zürich auf sich nehmen
können. Das Werk aus der Frühzeit des Meisters
mit dem herrlichen Verdingungengel und dem an
Migheleangelo erinnernden heiligen Sebastian ist einer
der Haupt-Anziehungspunkte dieser Ausstellung, die
bis Ende März geöffnet bleibt und uns die Mission
einer Kunstreise in die Lombardie fchent.

Arjula Hungerbüßler.



SOMMERAU
MÜLLER z. SOMMERAU · ZÜRICH
Theaterstr. 8 Tel. (051) 24 17 70



Zwei BALLY-VASANO-Modelle, die jedem „Wetter“ trotzen! Die Gummibesohlen schützen Sie gegen Nässe und Kälte.

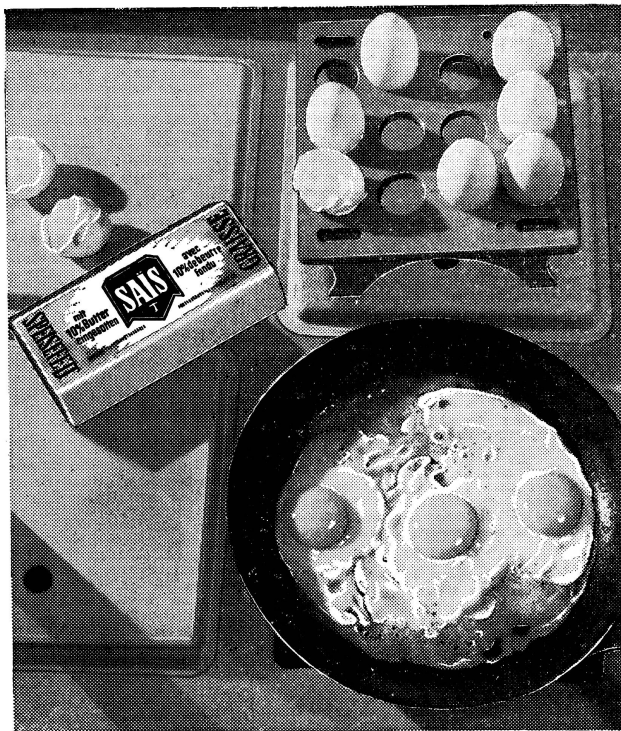


Form „VARIA“, die bewährte Fusswohlform, der Schuh für die werktätige Frau. Welches schwarze Kabinett m. warmem Futter, Isolierende, leichtprofilerte, gleitsicherer Gummisohle. 71.50



Form „CAMPER“, der sportliche VASANO-Typ mit echter Clipper-Sohle, warm gefüttert. Unentbehrlich für Ausenbräute! 74.50

Schuhhaus
Bally-Capitol



SPIEGELEIER

Jede Hausfrau weiss...
Das beste Öl und Fett ist SAIS!



Schmerzen in Fuß und Bein? da hilft

P. TREFNY
allein

Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 - Tel. 32 22 87



sind
Vorzüglich

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telefon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telefon 27 48 88

INNENDEKORATION



Tapeten Spörrli

FÜSSLISTRASSE 5 ZÜRICH TEL. 051 23 33 85

JACOB BACHMANN
vormals ALFR. HEINRICH, SOHN

Porzellan-Malerei und
-Handlung

ZÜRICH 1
Sehnaustraße 50 Tel. 23 33 85

Alles was schnell geht



Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 28

SCHAFFHAUSER WOLLE



Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo“

Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!



SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

Das saisonmäßige Sortiment aller **Frischgemüse** sowie **Kartoffeln** finden Sie in guten Qualitäten und zu vorteilhaften Preisen bei der

Verkaufszentrale **VZ**

der Gemüseproduzenten-Vereinigung
des Kantons Zürich und benachbarter Gebiete
Zürich 5 / Quellenstraße 2 / Tel. 23 17 82
Zuverlässige Bedienung frei ins Haus



Der Winter steht vor der Tür
und auch die „Winterhilfe“

Winterhilfe ist Fürsorge für bedrängte Familien
und Alleinstehende im **eigenen Land**

Postcheck VIII 9647 Tel. 23 86 00
Kleidergaben bitten wir schriftlich oder tel. anzumelden
Die Stadtkommission

**HELFT
UNS
HELFEN**



Der Bremsklotz ist schuld

Heute kommt unsere Angestellte, Fräulein Stampfli, mit schwarzer Augenbinde ins Büro. Das kam so: Per Bahn fährt sie zur täglichen Arbeit und liebt es, in Geleisenähe zu stehen, wenn die Lokomotive heranbraust. Läßt sich doch leichter ein Sitzplatz erwischen! Der Zug bremst. Bremsklötze nutzen sich ab. Unsichtbar durchschwirren Tausende kleinster Metallpartikel die Luft. So ein Ding setzt sich in Fräulein Stampfli leuchtendem Augennetz fest. Kaum spürt sie es. Reibt einmal im Auge, und die Sache ist vergessen. Vier Tage später: Der Fremdkörper rostet. Entzündung entsteht. Nachts, bei geschlossenen Lidern, schmerzt's ganz besonders. Es sticht, brennt, dumpfer Druck verursacht Kopfschmerz. Hartnäckig glaubt Fräulein Stampfli, sie leide an einer Erkältung, entschließt sich — in schlafloser Nacht — aber doch, morgen sofort den Arzt aufzusuchen. Richtig: Das Eisenstäubchen wird festgestellt, das Auge unempfindlich gemacht, der Störkörper entfernt, Augenbinde, Heilsalbe und Tropfen verschrieben. Nach Ablauf einer Woche — vier Konsultationen waren erforderlich — ist die Sache behoben, das Sehorgan geheilt. Wie leicht hätte, bei längerem Zuwarten oder bei Verwendung bloßer Hausmittel, ernsthaftes Unheil entstehen können?

Selbstverständlich ist Fräulein Stampfli durch unsere Beamtenpolice gegen Unfall versichert, wissen wir doch aus täglicher Erfahrung: Es ist besser, eine Versicherung zu haben und sie nicht zu brauchen, als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.



„ZURICH“ ALLGEMEINE UNFALL- UND KRAFTFÜHRER-VERSICHERUNGSGESELLSCHAFT

Direktion: Zürich, Mythenquai 3
Tel. 27 35 90

Frische Eier

Land- und Importeure,
Gebrüder, Vollkornbrot,
Eiweiss, kristallisiert, pulv.,
oder gefroren,
freiwillig zu günstigen
Tagespreisen

EIER & EIPRODUKTE

Lüchinger & Co. A.G.

BASEL, ZÜRICH, BERN, BASEL
LUZERN, ST. GALLEN

Wäsche nach Gewicht

das Einfachste für die Hausfrau.
Schnelle Behandlung bei billiger Bezahlung.
Tadellose Ausrüstung ihrer Wäsche

Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Winterthur 3, Tel. 2 16 52, Alttage Badgasse 2 16 52